Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

25. Jahrgang. Mai 1901. No. 5.

Predigtstudie über die Epistel des Sonntags Exaudi.

1 Petr. 4, 8—11.

„Dies Stück ist auch eine Vermahnung zu christlichem Leben, und Früchten des guten Baumes, der da heißt ein Christ, das ist, der da nun hat durch seinen Glauben Erlösung von Sünden und Tod, und gesetzt ist in das Reich der Gnaden und ewiges Leben, daß er hinfürder also lebe, damit man spüren möge, daß er solchen Schatz gefaßt habe und sei nun ein neuer Mensch worden", so beginnt Luther in seiner Kirchenpostille (XII, 594) seine Predigt über diesen Text. Eine Ermahnung zum christlichen Leben enthält diese Epistel, und zwar ermahnt der Apostel die Christen insonderheit dazu, wie sie sich gegen einander als Glieder eines Leibes verhalten sollen.

Der Text beginnt also: „So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet." V. 8. Wie das Wörtlein „nun" (οὖν) zeigt, so sind diese Worte eine Folgerung. Das, was unmittelbar vorhergeht, gehört eng zu diesem Text hinzu, das ist es, woraus alle diese Ermahnungen fließen. Im vorhergehenden Vers hatte der Apostel gesagt: „Es ist aber nahe kommen das Ende aller Dinge." V. 7. Der Apostel erinnert die Christen an das nahe Ende aller Dinge, an den jüngsten Tag, an die baldige Wiederkunft des HErrn. Die ganze Zeit des neuen Testamentes ist die letzte Zeit. Wie die Zeit des alten Bundes die Zeit des Wartens war auf die erste Zukunft Christi, auf die Erscheinung des Heilandes im Fleisch zur Erlösung der verlorenen Sünderwelt, so ist die Zeit des neuen Testaments auch eine Adventszeit auf die letzte Zukunft des HErrn zum Gericht. In der ganzen Zeit des neuen Testaments ertönt und gilt der Ruf: „Es ist nahe kommen das Ende aller Dinge." „Es ist die letzte Stunde", das letzte Zeitalter dieser Welt. „Der Richter ist vor der Thür." Diese Wahrheit sollen die Christen nie aus den Augen verlieren, sie sollen leben und wandeln als solche, die da warten auf die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und ihres Heilandes JEsu Christi. Sie sollen allezeit darauf bereit sein,

ihren HErrn zu empfangen, der plötzlich und unvermuthet kommen wird wie ein Dieb in der Nacht. Und darum, weil das Ende aller Dinge nahe gekommen ist, weil die Christen auf ihren HErrn warten, auf sein Kommen zum Gericht, darum gilt es, daß sie mäßig und nüchtern sind zum Gebet. Petrus gibt hier im Grunde dieselbe Ermahnung, die der HErr selbst seinen Jüngern zuruft, wenn er seine Wiederkunft zum Gericht ihnen beschreibt: „Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen, und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch." (Luc. 21, 34.)

Mäßig und nüchtern sollen wir sein nach der Mahnung des Apostels. Er weist mit diesen Worten seine Christen zurück auf das, was er kurz vorher (V. 3.) ihnen gesagt hatte: „Es ist genug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zugebracht haben nach heidnischem Willen, da wir wandelten in Unzucht, Lüsten, Trunkenheit, Fresserei, Sauferei und greulichen Abgötterei en." Das gebührt und geziemt den Christen nicht mehr. So können sie nicht wandeln, wenn sie glauben, daß das Ende aller Dinge nahe ist, wenn sie auf ihren HErrn warten. Sie sollen mäßig und nüchtern sein. Petrus gebraucht hier die beiden Worte σωφρονεῖν und νήφειν. Diese Worte sind Synonyma. σωφρονεῖν heißt, mäßig sein, Maß halten, besonnen und klug sein und so handeln. Der Apostel schärft die rechte Mäßigkeit und Besonnenheit ein. Luther legt das Wort also aus: „Mäßig sein geht nicht allein auf Essen und Trinken, sondern wider alles unordentliche, übermäßige Wesen in äußerlichem Leben, mit Kleidern, Schmuck und was mehr Ueberfluß und Uebermaß ist, da einer vor und über den andern zu groß und köstlich hervorbrechen will." (XII, 603.) Luther beschränkt also das Mäßigsein auf das äußerliche Leben, auf das rechte Maßhalten in äußerlichen, leiblichen Dingen, in Essen, Trinken, Kleidung u. dgl. Der Apostel redet aber allgemein. Er deutet solche Beschränkung mit keinem Worte an. Es ist daher besser, das Wort allgemein zu fassen, wie z. B. Calov thut, wenn er sagt: „Ad animi et ad corporis sobrietatem refertur", das heißt: „Es bezieht sich auf die Mäßigkeit der Seele und des Leibes." In allen Dingen sollen wir Christen mäßig sein. Wir sollen alle unsere bösen Lüste und Begierden in Schranken halten und über sie herrschen. νήφειν hat eine ganz ähnliche Bedeutung. Es heißt nüchtern sein und steht dem Berauschtsein gegenüber. Auch dieses Wort bezieht sich hier nicht etwa nur auf die Nüchternheit im engeren Sinne, daß man mäßig ist im Gebrauch starker Getränke, sondern es wird allgemein gebraucht. Das will der Apostel sagen: Christen sollen mäßig sein, sollen Maß halten in allen Dingen, damit sie nüchtern bleiben, daß sie ihre Sinne nicht berauschen an dem Taumelkelch der Freuden und Lüste dieser Welt, sich ihre Sinne nicht verkehren lassen durch den Lug und Trug, durch die Güter und Gaben dieser Zeit. Sie sollen nüchtern bleiben in ihrem Urtheil und in ihrer Werthschätzung der Genüsse und Freuden dieser Welt, daß ihre Herzen nicht von weltlichen Dingen eingenom-

men werden. Wer nicht mäßig ist, der wird auch nicht nüchtern bleiben, sondern bald trunken werden von dem Taumelkelch der Lust dieser Welt.

Und zwar sollen die Christen mäßig und nüchtern sein zum Gebet, εἰς τὰς προσευχάς, eigentlich, in Bezug auf die Gebete. Der Apostel gebraucht den Plural, nicht sowohl um auf die verschiedenen Arten der Gebete hinzuweisen, sondern um anzuzeigen, daß die Christen oft und vielmal beten. Der Artikel weist darauf hin, daß die Christen regelmäßig beten, daß bei ihnen bestimmtes, regelmäßiges Beten sich findet.. Die Christen haben es wahrlich nöthig, gerade in dieser letzten Zeit, daß sie fleißig ihre Herzen zu Gott emporheben und zu ihm beten. Gerade in diesen letzten Tagen, da der Teufel weiß, daß er nur noch wenig Zeit hat, gehet er umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge. „Da sind die zweierlei Wehre und Waffen, damit der Teufel geschlagen wird und davor er sich auch fürchtet: fleißig Gottes Wort hören, lernen und üben, sich damit zu unterrichten, trösten und stärken; und zum andern, wenn die Anfechtung und Streit angehen, das Herz emporheben auf dasselbige Wort, und zu Gott schreien und rufen um Hilfe; also, daß der beiden eines immerdar gehe, als ein ewig Gespräch zwischen Gott und den Menschen: entweder, daß er mit uns rede, da wir still sitzen und ihm zuhören; oder, daß er uns höre mit ihm reden, und bitten, was wir bedürfen. Es geschehe nun, welches wolle, so ist es dem Teufel unleidlich, und vermag dawider nicht zu bleiben; darum sollen die Christen mit beiden gerüstet sein, daß ihr Herz für und für gegen Gott gerichtet, sein Wort behalte und mit stetem Seufzen ein ewig Vater-Unser bete." (Luther, XII, 595.) Sollen aber die Christen tüchtig sein, diese Waffe gegen den Teufel zu gebrauchen, sollen sie recht geschickt sein zu beten, so müssen sie Leib und Seele mäßig und nüchtern halten, daß ihre Herzen nicht beschweret werden mit Sorgen der Nahrung, mit den Geschäften, Dingen und Vergnügungen dieser Welt. „Dazu gehört nun", sagt Luther, „daß St. Petrus hier sagt, daß ein Christ sei ein solcher Mensch, der auch mit Essen und Trinken seinen Leib mäßig und nüchtern halte, und nicht mit übermäßigem Fressen und Völlerei belade und verderbe, auf daß er wacker, vernünftig und geschickt zu beten sei. Denn wer sich nicht deß befleißigt, daß er nüchtern und mäßig seines Amts oder Standes warte, sondern eine volle Sau und ein täglicher Trunkenbold ist, der kann auch nicht geschickt sein, weder zu beten noch andern christlichen Sachen." (XII, 596.) Ein von Leidenschaften und Begierden aufgeregtes Gemüth, das trunken geworden ist von dem Wein der Lust oder Sorgen dieser Erde, das kann sich nicht mehr zu Gott erheben, zu Gott beten.

Doch der Apostel sagt weiter: „Vor allen Dingen aber habt unter einander eine brünstige Liebe." V. 8. Eng knüpft der Apostel in einem Participialsatz diese Ermahnung an die vorherige an. Die Christen sollen mäßig und nüchtern sein zum Gebet, als solche, die da haben (ἔχοντες) die gegenseitige Liebe brünstig, deren Liebe zu einander eine

brünstige ist. „Im vorigen Stück", sagt Luther ganz richtig (XII, 604), „hat er die Christen vermahnt, wie sie für ihre Person leben sollen; hier sagt er nun, wie sie auch sich gegen andere Leute halten sollen", und zwar wie sie sich halten sollen gegen ihre Brüder. Sie sollen sich unter einander lieben, ihre gegenseitige Liebe soll eine herzliche und innige sein. Und zwar sagt der Apostel: πρὸ πάντων, vor allen Dingen. Warum setzt er das hinzu? Christen leben in der letzten Zeit. In der letzten Zeit haben sie insonderheit mit dem Teufel und allen ihren Feinden zu kämpfen, nüchtern und mäßig zu sein zum Gebet. In diesem Kampf stehen sie nicht allein und sollen sie nicht allein stehen. Alle ihre Brüder haben denselben Kampf zu führen. Wollen sie diesen Kampf recht kämpfen, so müssen die Christen auch die Gemeinschaft der Brüder suchen, müssen sich gegenseitig in diesem Kampf der letzten Zeit helfen, sich gegenseitig zu demselben stärken und aufmuntern durch Mahnung und Trost. Das kann und wird aber nur dann geschehen, wenn sie nicht in Neid, Haß, Hader und Feindschaft mit einander leben, sondern sich gegenseitig lieben, nur dann, wenn ihre Liebe eine herzliche und innige ist. Gerade in den letzten Zeiten wird es dahin kommen, daß die Liebe erkaltet in vieler Herzen; darum müssen die Christen darauf achten, daß sie sich gegenseitig lieben. So kommt es vor allen Dingen darauf an, daß die brüderliche Liebe herzlich sei. „Dies gehört auch zu einem Christen", sagt daher Luther (XII, 604), „der da wider den Teufel streiten und beten muß, welches auch dadurch wird verhindert, wo nicht Liebe und Einigkeit, sondern Zorn und Widerwille ist; wie solches auch das Vater-Unser lehrt: Vergib uns unsere Schuld, als auch wir vergeben ꝛc. Denn wie können die für einander bitten, so sich des Nächsten Noth nicht annehmen, sondern einer dem andern feind ist und nichts Gutes gönnt?"

Die Liebe unter den Christen soll eine brünstige sein. Das Wort ἐκτενής, welches der Apostel hier gebraucht, heißt eigentlich ausgestreckt, ausgedehnt. Das Wort wird sowohl extensiv als auch intensiv gebraucht. Die Liebe der Christen soll extensiv, das heißt, sie soll eine beständige, ausdauernde Liebe sein, nicht eine Liebe, die nur eine kurze Zeit währt und, wenn die Laune sich ändert, alsbald wieder verlischt. Aber die Liebe soll auch intensiv sein, sie muß nicht nur in die Länge und Breite, sondern auch in die Tiefe gehen. Es soll eine aufrichtige, herzliche, innige, brünstige Liebe sein. „Es soll unter den Christen nicht eine schlechte gemeine Liebe sein (wie auch wohl unter den Heiden ist), sondern eine heiße, brünstige Liebe; und nicht allein ein Rauch oder Schein der Liebe (welches St. Paulus nennt eine falsche oder gefärbte Liebe, Röm. 12, 9.), sondern ein rechter Ernst und Feuer, das sich nicht leichtlich löschen lasse, sondern währe und anhalte; gleichwie unter Mann und Weib und Eltern gegen ihre Kinder." (Luther, XII, 604 f.) Wenn die Christen in solcher brünstigen Liebe zu einander stehen, die aus dem Glauben geboren ist, dann sind sie recht bereit, ihren HErrn zu empfangen.

Doch der Apostel fügt noch einen Grund hinzu, warum die brüderliche Liebe eine herzliche und innige sein soll. „Denn die Liebe decket auch der Sünden Menge", so sagt er V. 8. Diese Worte sind vielfach von den Papisten und Rationalisten falsch gedeutet worden, von allen denen, die der Schriftlehre feind sind, daß wir vor Gott gerecht und selig werden allein aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben. Solche Leute deuten diese Worte also, als ob der Apostel sagen wolle, daß Gott bei denen, die lieben, die Menge ihrer Sünden zudecke. Durch die Liebe, die sie an andern übten, werde Gott ihnen gnädig gesinnt und vergebe ihnen um solcher Liebesthaten willen ihrer Sünden Menge. Die Papisten und Rationalisten führen diesen Spruch gern als einen Beweis dafür an, daß wir nicht allein durch den Glauben gerecht werden, sondern daß wir uns die Gerechtigkeit und Seligkeit verdienen müssen durch unsere Liebe, durch unsere guten Werke. Diesen Sinn haben natürlich die Worte des Apostels nicht, der einst bekannte: „Wir glauben, durch die Gnade unseres HErrn JEsu Christi selig zu werden." (Apost. 15, 11.) Diese Worte sagen vielmehr, daß die Liebe die Sünden und Uebertretungen des Nächsten nicht offenbar macht, sondern zudeckt und verbirgt. Diese Worte sind genommen aus Spr. 10, 12. Da heißt es: „Haß erreget Hader; aber Liebe deckt zu alle Uebertretungen." Da setzt Salomo den Haß und die Liebe einander gegenüber in ihrem Verhalten gegen den Nächsten. Wer seinen Nächsten haßt, oder neidisch auf ihn ist, der wird, wenn er seinen Nächsten sündigen sieht, nicht stille dazu schweigen, sondern die Sünde auch andern bekannt machen und so Hader und Streit anrichten. „Das kommt nun daher, daß Junker Haß hat solche schändliche vergiftete Augen, daß er an einem Menschen (daran er geräth) nichts kann sehen, denn was böse ist; und wo er solches ersieht, da hängt er sich an, grübelt, wühlt und frißt daran, wie eine Sau mit ihrem unreinen Rüssel in Unflath und Stank." (Luther, XII, 606 f.) Ganz anders steht es mit der Liebe, die deckt die Sünde des Nächsten zu, macht sie nicht ohne Noth offenbar, sondern sucht sie vor andern geheim zu halten, daß des Nächsten Name nicht geschändet werde. Das heißt allerdings nicht, als ließe die Liebe ihren Mitbruder in seinen Sünden ruhig dahingehen und verderben. Das wäre keine Liebe, sondern schändliche Gleichgültigkeit gegen unsern Bruder. Wahre Liebe geht hin und hält dem Nächsten in brüderlichem Geist sein Unrecht vor und sucht ihn zu gewinnen, zu retten und zu bessern, aber sie deckt seine Sünde nicht vor andern auf, sie sucht ihn vor andern zu entschuldigen, soweit sie kann. Sie redet nichts Böses, sondern Gutes von ihm und kehrt alles zum Besten. Das heißt die Sünde des Nächsten zudecken, daß man die Sünden und Fehler des Nächsten nicht größer und schwerer macht, als sie wirklich sind, sie nicht überall erzählt, sondern verheimlicht, daß man sich gegen den Nächsten nicht erbittern läßt, sondern auch das Böse geduldig trägt, daß man bereit ist, dem Nächsten von Herzen zu vergeben. „Siehe, das heißt,

wie St. Petrus es nennt, eine brünstige Liebe, die solche Hitze und Feuer hat, daß sie kann alles Böse verzehren und wegnehmen und dafür eitel Gutes geben, läßt sich nicht überwinden noch unterdrücken, sondern geht hindurch, und man kann ihr so viel Böses nicht thun, sie bleibt gleichwohl gut und thut eitel Gutes." (Luther, XII, 608.) Und die Liebe deckt nicht nur diese oder jene Sünde zu, sondern eine Menge von Sünden, viele Sünden. Sie läßt nicht bald nach, sondern ist immer wieder bereit, die Sünden zuzudecken, zu vergeben und zu entschuldigen, wie Luther so schön sagt: „Dagegen ist die Liebe so eine reine, köstliche Tugend, daß sie nichts Böses von dem Nächsten redet noch denkt, sondern auch zudeckt, nicht eine oder zwo, sondern die Menge der Sünden, oder große Haufen und gleich als einen Wald oder ganzes Meer voll Sünden, das ist, sie hat nicht Lust, sich zu spiegeln und zu kitzeln an des Nächsten Sünde, sondern thut, als hätte sie es nicht gesehen noch gehört; oder wo sie es nicht kann leugnen, so vergibt sie doch gerne, bessert, so viel sie kann; oder wo sie nicht mehr kann, so trägt und leidet sie doch, richtet darum nicht Hader an, noch aus übel ärger macht." (XII, 607.) Ganz ähnlich beschreibt der Apostel Paulus die wahre Liebe 1 Cor. 13, 4—7.

Petrus fügt diesen Satz mit „denn" (ὅτι) an. Er gibt mit diesen Worten den Beweggrund an, der die Christen antreiben soll, vor allen Dingen darauf zu achten, daß ihre gegenseitige Liebe eine herzliche, eine brünstige sei. Es ist so wichtig gerade in den letzten Tagen, daß die Christen in ihrem Kampfe gegen die Mächte der Finsterniß in herzlicher Einigkeit zusammenstehen, sich gegenseitig helfen, daß kein Hader und Unfriede bei ihnen einkehre. Soll aber diese Einigkeit bei ihnen bleiben, so müssen sie von Herzen gegenseitig ihre Sünden und Fehler zudecken. Das kann die Welt nicht thun, sie macht die Fehler des Nächsten groß und offenbar, und daher kommt immer wieder Haß und Streit. Allein die brünstige Liebe der Christen vermag in Gottes Kraft die Menge der Sünden zuzudecken. Christen haben die unendliche Liebe Gottes an ihrem Herzen erfahren, diese Liebe, die um Christi willen alle ihre vielen Sünden zugedeckt hat. Diese Liebe Gottes hat ihr Herz warm gemacht gegen den Nächsten, daß auch sie ihren Brüdern immer wieder auch viele Sünden vergeben können. Darum, weil die Liebe der Sünden Menge zudeckt und also Friede und Einigkeit unter den Christen erhält, darum ist es nöthig, daß die Christen vor allen Dingen darnach trachten, daß ihre brüderliche Liebe unter einander eine brünstige sei.

V. 9. „Seid gastfrei unter einander ohne Murmeln." Ueber den Zusammenhang dieses Verses mit dem vorhergehenden sagt Luther: „St. Petrus hat insgemein vermahnt die Christen zu rechter Liebe unter einander, nun nimmt er etliche Stücke, darin sich die Liebe soll bei den Christen äußerlich erzeigen." (XII, 611.) Und da nennt der Apostel zunächst dieses Stück, daß sie gastfrei unter einander sein sollen.

Wir finden die Ermahnung zur Gastfreundschaft öfter in der Schrift, so z. B. Röm. 12, 13. So fordert Paulus diese Tugend insonderheit von den Aeltesten oder Bischöfen (Tit. 1, 8.) und von den Wittwen (1 Tim. 5, 10.). Und besonders auch im Hebräerbrief wird dieses Werk der Liebe gepriesen: „Gastfrei zu sein, vergesset nicht; denn durch dasselbige haben etliche, ohn ihr Wissen, Engel beherberget." (Hebr. 13, 2.) Es war das ja auch ein Werk, das auszuüben gerade in der damaligen Zeit sehr nöthig war, wozu sich viele Veranlassung fand, auch bei den Christen. „Zu der Apostel Zeit", so sagt Luther mit Recht (XII, 611), „und in der ersten Kirche, da die Christen allenthalben verfolgt, von dem Ihrigen verjagt, und hin und wieder mußten im Elend und in der Irre ziehen: da war es noth zu vermahnen, daß die Christen beide insgemein und ein jeder, der es vermochte, dazu thäten, daß solche bei ihnen nicht Noth litten, sondern versehen würden." Aber auch in unserer Zeit ist solche Ermahnung noch nicht überflüssig. Allerdings ist es jetzt unter unsern veränderten Verhältnissen nicht mehr so häufig nöthig, gerade Gastfreundschaft zu üben, aber es kommen doch noch immer Fälle vor, da wir auch bereit sein müssen, arme, obdachlose Leute, besonders auch solche, die um ihres Glaubens, um ihres Bekenntnisses zu Christo willen in Noth gerathen sind, in unsere Häuser aufzunehmen. Und sodann, wenn auch gerade diese besondere Form christlicher Liebesthätigkeit nicht mehr so nothwendig ist, so ist es doch wahr, was Luther zu diesen Worten sagt: „Das geht auf die Werke der Liebe in allerlei leiblicher Nothdurft des Nächsten, daß die Christen einander sollen dienen und helfen mit leiblichen Gütern, sonderlich den armen Elenden, so Fremde oder Pilgrime bei ihnen sind, oder zu ihnen kommen, kein eigen Haus noch Hof haben können, daß sie denselben gern mittheilen, und niemand unter sich lassen Noth leiden." (XII, 611.)

Aber nicht zur Gastfreiheit im Allgemeinen ermahnt der Apostel, er setzt vielmehr hinzu, daß die Christen gastfrei sein sollen „ohne Murmeln". Was die Christen an ihrem bedürftigen Nächsten thun, wenn sie ihm helfen aus seiner Leibesnoth, das sollen sie nicht thun mit offenem oder geheimem Murren, mit offenem oder geheimem Verdruß und Widerwillen. So thut es die Welt. Die Welt hilft auch wohl ihren Mitmenschen aus irdischer Noth, hingerissen durch natürliches Mitleid oder aus sonstigen Gründen, aber es wird der Welt ihr Wohlthun gar bald zu viel, sie wird dessen gar bald überdrüssig; was sie thun muß, thut sie mit Unlust und zählt den Armen, wie Luther sagt, „alle Bissen Brods ins Maul", die sie ihnen gibt. So soll es bei den Christen nicht sein. Sie sollen fröhlich und willig geben und ihrem Nächsten beistehen. Sie sollen nicht verdrossen werden, auch wenn ihre Hilfe oft in Anspruch genommen wird. Gerade auch in diesem Stück müssen die Christen gegen ihr sündliches Fleisch ankämpfen, das so gern bei der Hilfe entweder öffentlich oder doch heimlich murrt, dem es immer zu viel wird, wohlzuthun und mitzutheilen. Darum brauchen

die Christen immer wieder die Ermahnung, daß sie gastfrei sein sollen ohne Murmeln. Nur dann ist es ein gutes, gottwohlgefälliges Werk, wenn es geschieht fröhlich und willig, ohne Zwang, aus herzlicher Liebe zu Gott und dem Nächsten. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." (2 Cor. 9, 7.)

Doch Petrus sagt weiter in unserm Text: „Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes." V. 10. Die Christen sollen gastfrei sein ohne Murmeln, sie sollen mit ihren leiblichen Gütern und Gaben ihren nothleidenden Glaubensgenossen helfen und beistehen. Aber sie sollen auch ihre geistlichen Gaben in den Dienst ihrer Brüder stellen. Davon redet dieser Vers. Die Christen sollen sich unter einander dienen, wie, oder je nachdem ein jeglicher eine Gabe empfangen hat. Ein jeder soll gerade seine Gabe, die er besonders empfangen hat, zum Dienst der andern, zum Dienst aller anwenden.

Christen haben Gaben (*χαρίσματα*) empfangen. Ein *χάρισμα* ist ein Geschenk, eine Gabe, die Gott einem Menschen gibt frei und umsonst, aus Gnaden. Allerdings alles, was wir Menschen haben, es seien leibliche oder geistige oder geistliche Gaben, alle unsere äußerlichen Güter, alles, was wir besitzen, sind *χαρίσματα*, sind Gnadengeschenke Gottes. Da gilt das Wort: „Es ist ja, HErr, dein G'schenk und Gab, mein Leib und Seel und was ich hab in diesem armen Leben." Und wir sollen alle unsere Gaben, leibliche und geistliche, alles, was wir sind und haben, in den Dienst des Nächsten stellen. Aber Petrus denkt hier wohl hauptsächlich an die Gaben des Geistes, an die Gaben, mit denen der HErr seine Christen schmückt und ziert. So wird ja das Wort vornehmlich gebraucht in der Schrift. Es sind hier besonders die Gaben gemeint, wie Paulus sie aufzählt Röm. 12, 6. ff. und 1 Cor. 12, 4. ff., so z. B. die Gabe der Weisheit, der Erkenntniß in Gottes Wort, die Gabe des Lehrens, des Ermahnens, Tröstens, des Regierens ꝛc. Und der Apostel sagt, daß ein jeglicher eine Gabe empfangen hat. Der HErr theilt allerdings die Gaben des Geistes verschieden aus. Er gibt dem einen Christen diese, dem andern jene, dem einen mehr, dem andern weniger Gaben, aber er läßt keinen ganz leer ausgehen. Ein jeder Christ hat wenigstens Eine Gabe empfangen, die er in den Dienst der Brüder stellen soll. Ein jeder Christ soll wohl Acht haben auf die Gabe, die in ihm ist (1 Tim. 4, 14.), sie nicht vernachlässigen und brach liegen lassen, sondern diese Gabe in sich erwecken. (2 Tim. 1, 6.) Einem jeden Christen hat der HErr sein Pfund anvertraut, daß er damit wuchere, wie der HErr uns das besonders klar macht in seinem Gleichniß Matth. 25, 14—30.

Diese Gabe hat ein jeglicher empfangen. Es sind eben Gaben, und zwar Gnadengaben. Gott der HErr gibt seinen Christen diese Gaben, dem einen diese, dem andern jene, dem einen in höherem, dem andern in geringerem Maße nach seinem Wohlgefallen, wie und welche er will, und zwar umsonst, aus freier Gnade. Der HErr aber gibt diese Gaben seinen

Christen nicht als ihr freies Eigenthum, daß sie damit schalten und walten könnten, wie sie wollten, sondern sie sind, wie Petrus sagt, Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. Als seine Haushalter und Verwalter hat Gott sie über diese Gaben gesetzt. Haushalter aber sind ihrem Herrn verantwortlich für die Verwaltung der ihnen anvertrauten Güter. Sie müssen diese Güter verwalten und gebrauchen nach dem Willen, nach den Vorschriften ihres Herrn. Und das ist nun Gottes Wille und Vorschrift, daß die Christen die Gaben, die er ihnen anvertraut hat, nicht gebrauchen sollen zu ihrem Nutzen und Vortheil, sondern daß sie damit andern dienen. „In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen", so sagt der Apostel Paulus (1 Cor. 12, 7.). Das, was Gott einem jeden Einzelnen gegeben hat, das soll allen zu gute kommen, das soll zum Nutzen aller gereichen. „Lasset alles geschehen zur Besserung", so sagt derselbe Apostel an einer anderen Stelle (1 Cor. 14, 26.) gerade von dem Gebrauch der geistlichen Gaben, und abermal (Röm. 15, 2.): „Es stelle sich aber ein jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung." Zur Besserung, oder genauer, zur Erbauung des Nächsten, des Mitbruders, soll ein jeder Christ seine geistlichen Gaben gebrauchen, daß der Nächste erbaut werde in der Erkenntniß, im Glauben, in der Heiligung, in guten Werken. Darum sagt auch Petrus, daß die Christen Haushalter sind der mancherlei Gnade Gottes. Die Gnade Gottes, die in den einzelnen Christen wirkt und sich thätig erweist, ist eine mannigfache. Mancherlei, verschiedene Gaben hat der HErr seinen Christen gegeben, dem einen auch wohl ein größeres Maß von Gaben anvertraut als einem andern. Wenn Gott die Gaben gleich ausgetheilt, einem jeden dieselben Gaben nach demselben Maß gegeben hätte, so wären die Christen nicht auf einander angewiesen. So aber hat Gott seine Gnadengabe verschieden ausgetheilt; was der eine und vielleicht im reichen Maße hat, das fehlt dem andern. So sind die Christen auf einander angewiesen, auf ihren gegenseitigen Dienst, und sollen nun auch, ein jeder gerade mit der Gabe, die er empfangen hat, einander dienen. „Darum sagt er", so schreibt Luther (XII, 613), „daß man solche Gaben, die da heißen des Heiligen Geistes, oder geistliche Gaben, in der Christenheit also brauchen soll, als gute Haushalter der mancherlei Gnade Gottes, auf daß wir wissen, daß sie uns aus Gnaden gegeben sind, nicht dazu, daß wir uns derselben sollen erheben, sondern daß wir damit Vorsteher sein sollen im Hause Gottes, das ist, seiner Kirche, und daß darum die Gaben mancherlei und also ausgetheilt sind, daß nicht einer allerlei, sondern einer andere Gaben, Amt oder Beruf hat, denn der andere, und also mit einander verknüpft und verbunden, daß wir unter einander dienen müssen." Und indem so die Christen sich unter einander dienen, ein jeglicher mit der Gabe, die er aus Gnaden von Gott gerade zu dem Zweck empfangen hat, erweisen sie sich als gute, treue Haushalter Gottes, so verwalten sie ihre Gaben nach dem Willen und Auftrag ihres HErrn, dem sie gehören.

So erzeigen sich alle Gaben zum gemeinen Nutzen, daß die Gemeinde, die Kirche, der Leib Christi erbaut werde. Und ein solcher guter Haushalter der mancherlei Gnade Gottes wird einst vom HErrn Lohn, Gnadenlohn empfangen. Der HErr wird zu ihm sprechen: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude." (Matth. 25, 21.)

Doch der Apostel sagt weiter: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort. So jemand ein Amt hat, daß er's thue als aus dem Vermögen, das Gott darreichet." V. 11. „Er faßt die Gaben in zwei Stücke", so sagt Luther (IX, 1261), „in Reden und Thun; denn alle Werke derer, die in der Kirche ein Amt haben, sind begriffen in den zwei Stücken: Reden und Thun; will also sagen: Wer in der Gemeinde Gottes ein Haushalter ist, der redet entweder, oder thut etwas, zuweilen treibt er's wohl beides. Redet er, so sehe er zu, daß er Gottes Wort rede." Luther beschränkt also diese Ermahnungen des Apostels, und auch die des vorhergehenden Verses, auf die öffentlichen Diener des Wortes. „Da sollen nun zusehen, die solche Gaben haben, sonderlich so ihnen das Amt befohlen ist, die Gemeinde Gottes zu lehren und mit dem reinen Wort zu weiden, daß sie derselben so brauchen, wie hier St. Petrus lehrt, nämlich, denen treulich damit dienen, welchen sie vorstehen." (IX, 1259.) Doch der Apostel deutet hier mit keinem Worte an, daß er allein von den berufenen Dienern der Kirche rede. Seine Ermahnung geht an alle Christen. Wenn ein Christ etwas redet, wenn er die Gabe hat, in der Gemeinde zu reden, sei es, die Brüder zu belehren, oder zu ermahnen, oder zu trösten, wie ja die Christen solche Gaben empfangen haben und sie auch gebrauchen, sich unter einander ermahnen, belehren und trösten sollen, sei es in ihren Gemeindeversammlungen, sei es in ihrem gegenseitigen Verkehr, so soll er darin treu sein. Und worin der rechte Gebrauch dieser Gabe besteht, fügt der Apostel mit diesen Worten hinzu: ὡς λόγια θεοῦ. Zu ergänzen ist natürlich das dazu gehörende Verbum. Er soll es reden als Gottes Wort. Viele Ausleger nehmen hier ὡς in seiner gewöhnlichen Bedeutung und sagen, der Apostel wolle hier die Art und Weise angeben, wie man reden solle. Dann würde der Sinn etwa dieser sein: Wenn jemand die Gabe empfangen hat, in der Gemeinde zu reden, zu lehren, zu ermahnen oder zu trösten, der rede nun aber auch so, wie es dem Worte Gottes zukommt. „Er rede mit der Ueberzeugung und Ehrfurcht, mit dem Ernst und der Demuth, die aus dem Bewußtsein fließen: Es ist das heilige Gotteswort, dem ich als ein geringes Werkzeug meinen Mund leihe." Daß die Christen in der Gemeinde nichts anderes reden als Gottes Wort und damit lehren, strafen, trösten und ermahnen sollen, setzt der Apostel dann voraus und ermahnt die Christen nur, daß es in der rechten Weise geschehe, in der rechten Demuth und Freudigkeit, wie es dem Worte Gottes zukommt. Unsere Alten fassen das ὡς etwas anders. So sagt z. B. Calov: „Non

ergo de forma et modo, sed de materia praedicationis agitur.“ Der Apostel will ermahnen, daß das, was die Christen in der Gemeinde sagen, eben nichts anderes sein soll als Gottes Wort. Nicht mit Menschenwort, nicht mit hohen Worten menschlicher Weisheit und Klugheit sollen Christen in der Gemeinde lehren, ermahnen und trösten, sondern was sie reden, soll Gottes Wort sein, und zwar Gottes Wort allein. Nur Gottes Wort ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit (2 Tim. 3, 15. 16.). Nur Gottes Wort ist lebendig und kräftig (Hebr. 4, 12.), eine Kraft Gottes zur Seligkeit (Röm. 1, 16.). Dann ist jemand, der die Gabe des Redens von Gott empfangen hat, ein guter Haushalter, wenn er sie in der Gemeinde Gottes gebraucht, um seine Brüder zu lehren, zu trösten, zu ermahnen mit dem reinen, lauteren Gotteswort.

Petrus nennt nun noch eine andere Gabe, nämlich die des Dienens (εἴ τις διακονεῖ). Gerhard sagt mit Recht, daß hier unter dem Wort διακονία zu verstehen seien „quaevis ministeria in ecclesia a docendi officio, de quo in praecedentibus modo egerat, distincta“. Alle andern Gaben sind hier gemeint, die Gott neben der Lehrgabe seinen Christen gegeben hat zum Besten der Gemeinde, z. B. die Gaben, die Paulus (Röm. 12, 8.) nennt, die Gaben des Gebens, des Regierens, der Uebung der Barmherzigkeit ꝛc. Diese Dienstleistungen in der Gemeinde soll ein Christ ausrichten als aus dem Vermögen, das Gott darreicht. Er soll sie ausrichten mit aller Kraft Leibes und der Seele, die Gott ihm dazu gegeben hat. Ein Christ soll in der Ausrichtung solches Amtes und Dienstes nicht nachlässig und gleichgültig sein, sondern treu und fleißig alle Kräfte dabei einsetzen, die Gott ihm geschenkt hat. Aber auch dieses liegt noch in den Worten, daß ein Christ bei seinem Dienst erkennen muß, daß er ihn ausrichten und das Amt verwalten kann nicht durch seine eigene Kraft und Geschicklichkeit, sondern daß Gott ihm dazu Kraft und Vermögen gibt. Er wird sich seiner Gaben, seiner Dienste nicht überheben, als habe er etwas gethan und ausgerichtet aus sich selbst, sondern erkennen, daß er alle Gaben und Kräfte dazu von Gott empfangen hat. Nur wenn er so dient, dann erweist er sich als ein guter Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.

Und der Apostel gibt schließlich noch das Ziel an, welches die Christen beim Gebrauch aller ihrer Gaben im Auge haben und haben sollen, nämlich die Ehre Gottes. So fährt Petrus fort: „Auf daß in allen Dingen Gott gepreiset werde durch JEsum Christum, welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“ V. 11. Christen sind Haushalter der mancherlei Gnade Gottes. Alle Gaben, die sie haben, sind Gaben, die Gott aus Gnaden ihrer Verwaltung anvertraut hat. Sie dürfen daher mit diesen Gaben nicht ihre eigene Ehre, ihren Ruhm suchen; dazu vielmehr hat Gott sie ihnen gegeben, daß er gepriesen und verherrlicht werde in allen diesen Dingen, bei aller Bethätigung dieser Gaben.

Dann nur erweisen sich also Christen als gute Haushalter Gottes, wenn sie bei alle dem, was sie thun und lassen, bei allem Dienst, den sie den Brüdern erweisen, nur Gottes Ehre im Auge haben. „Das ist das Ende", so sagt Luther (XII, 618 f.), „darum es alles geschehen soll in der Christenheit, daß niemand sich selbst Gewalt, Ehre und Ruhm suche und zumesse von seinem Amt und Gaben; sondern allein Gott, der selbst seine Kirche berufen und durch sein Wort und Geist regiert, heiligt und erhält, und zu solchem seine Gaben uns gibt und schenkt; und solches alles thut aus lauter Gnaden, allein um seines lieben Sohnes, des HErrn Christi, willen, auf daß wir ihm für solche Gnade und unaussprechliche Wohlthat, uns ohne unser Verdienst gegeben, danken und loben, und alle unser Thun dahin richten, daß sein Name dadurch erkannt und gepreiset werde." Dann wird Gott geehrt durch unser Thun, wenn wir es anerkennen, wenn wir es aussprechen oder zeigen durch Wort und That, daß wir alles, was wir thun und ausrichten in der Kirche, nicht uns selbst zuschreiben, unserer Weisheit und Klugheit, unserer Treue und Geschicklichkeit und also für uns selbst Anerkennung suchen, sondern alles Verdienst Gott zuschreiben, so daß sein Name groß und herrlich werde bei allen Menschen, der so Großes und Herrliches in seinen Christen wirkt.

Und der Apostel setzt hinzu, daß wir Gott die Ehre geben sollen „durch Jesum Christum". Durch Christum, unsern einigen Heiland und Mittler, allein können wir Gott ehren und preisen. Er, das Haupt seiner Kirche, ist es, der alle diese Gaben uns darreicht, durch die wir Christen Gottes Ehre erhöhen; er ist es, der uns Kraft und Fleiß und Treue schenkt, diese Gaben recht zu gebrauchen zur Ehre und Verherrlichung Gottes. Mit Recht bemerkt Gerhard: „Sicut a Deo per Christum omnia beneficia ad nos descendunt, ita quoque in humili gratiarum actione per Christum omnia ad Dei gloriam referri debent." Nur in Christo, dem Geliebten, ist alle unser Thun, auch unser Lob und Preis, Gott angenehm.

„Welchem sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit", V. 11., so fährt der Apostel fort. Man hat darüber gestritten, ob das ᾧ auf Gott oder auf Christum zu beziehen sei. Das Beste ist wohl, es auf Christum zu beziehen, dem es am nächsten steht. Luther hat übersetzt: „welchem sei" ꝛc., genauer heißt es: „welchem ist" (ἐστίν). Nicht einen Wunsch spricht Petrus aus, sondern eine Behauptung. Er sagt es aus von Christo, unserm Heiland, daß ihm ist, daß ihm gehört, daß er hat Herrlichkeit und Macht. Christus hat göttliche Majestät und Macht. Er ist der majestätische, herrliche, starke Gott, dem allein alle Ehre gebührt, darum sollen wir mit all unserm Thun auch ihm allein alle Ehre geben. So haben wir hier ein klares Zeugniß von der Gottheit Christi, unsers Heilandes. — Und zwar ist Christus der starke, majestätische Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, oder eigentlich, in alle Ewigkeiten (εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων). In alle Ewigkeit soll daher das Ziel alles unseres Thuns und Redens seine

Ehre, seine Verherrlichung sein. Und endlich schließt der Apostel mit dem Wörtlein „Amen". Er bekräftigt es noch mit einer feierlichen Betheuerung, daß Christus gewiß der majestätische, starke Gott ist in alle Ewigkeit, dem alle Ehre, alles Lob gebührt.

Die Ermahnungen dieser Epistel fließen alle aus der Einen, die dem Text vorausgeht, daß das Ende aller Dinge nahe gekommen ist. Der Apostel will zeigen, wie es uns Christen gebührt zu leben und zu wandeln, da das Ende der Welt nahe bevorsteht. Als passendes Thema über diesen Text ließe sich daher das folgende aufstellen: Wozu soll die Nähe des jüngsten Tages uns bewegen? oder: Wie sollen wir Christen wandeln in dieser letzten Zeit der Welt? oder: Was ruft das nahe Ende aller Dinge uns zu? oder so ähnlich. Der Text gibt als Antwort auf solche Fragen drei Stücke an die Hand, nämlich 1. daß wir mäßig und nüchtern sind zum Gebet und uns nicht in die Weltlust und Weltsorge mit verflechten lassen; 2. daß die brüderliche Liebe der Christen eine brünstige sei und sich erweise in herzlicher Vergebung und Hilfeleistung in leiblicher Noth; 3. daß wir uns als treue Haushalter Gottes erweisen im Gebrauch der mancherlei Gnaden, die er uns gegeben hat, indem wir damit unserm Nächsten dienen und Gottes Ehre fördern. — Besonders tritt in unserm Text die Ermahnung zur herzlichen brüderlichen Liebe hervor. Gerade auch über die brünstige Liebe, die Christen unter einander haben und sich erzeigen sollen, sollte auf Grund dieser Epistel gepredigt werden. Da ließe sich etwa folgende Disposition aufstellen: Eure Liebe unter einander sei brünstig. Darum 1. vergebet euch unter einander; 2. steht euch bei in euren leiblichen Nöthen und Trübsalen und 3. dienet euch einander mit der Gabe, die ihr empfangen habt. Oder auch: Von der wahren Bruderliebe, und zwar 1. wie sie sich erzeigt, und 2. welches ihr Ziel ist, die Ehre Gottes. — Auch der 10. und 11. Vers ließe sich in einer besonderen Predigt behandeln, etwa in dieser Weise: Wann erzeigen sich Christen als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes? Wenn sie 1. erkennen, daß alle ihre Gaben Gnadengaben Gottes sind, über die sie Gott zu Verwaltern gesetzt hat; wenn sie 2. alle ihre Gaben gebrauchen nach Gottes Willen, zum Dienst und Nutz ihres Nächsten und zur Ehre Gottes. Oder: Wann gebrauchen wir alle unsere Gaben zur Ehre Gottes? Wenn wir 1. mit denselben nicht unsere Ehre oder unsern Vortheil suchen, sondern 2. sie allein in den Dienst des Nächsten stellen. Der Sonntag Exaudi ist der letzte Sonntag vor Pfingsten. Er soll der Vorbereitung auf dieses Fest dienen. Auch von diesem Gesichtspunkt aus läßt sich die Epistel behandeln. Man kann davon handeln, welch eine herrliche Gabe der Heilige Geist ist. Er treibt uns 1. an und macht uns geschickt zum Gebet. Er entzündet 2. in uns das Feuer brünstiger Liebe gegen unsere Brüder. Er macht uns 3. treu im Gebrauch unserer von Gott uns anvertrauten Gaben.

G. M.

Beichtrede über 1 Joh. 1, 8. 9.

Wir haben uns hier versammelt, um gemeinschaftlich zum Genuß des heiligen Abendmahls uns vorzubereiten. Diese Vorbereitung besteht darin, daß wir Gott unserm HErrn unsere Sünde beichten oder bekennen und uns von ihm durch den Mund seiners Dieners die Absolution oder Vergebung unserer Sünden sprechen lassen. Das ist nöthig. Denn wer nicht hungrig und durstig nach der Gerechtigkeit Christi zum Altar kommt, der isset und trinket ihm selber das Gericht. Wie kann aber jemand Verlangen tragen nach Christi Gerechtigkeit, wenn er seine Sünde nicht erkennt, sich nicht für einen armen Sünder hält?

Wie kann jemand Gott bitten, er wolle ihm die Sünde vergeben, seine Sünde wegnehmen und ihm Christi Gerechtigkeit zurechnen, wenn er ihm seine Sünde nicht bekennt? Eine rechte Beichte vor Gott ist durchaus nothwendig, wenn man von ihm Gnade begehren, insonderheit wenn man im heiligen Abendmahl durch den Genuß des Leibes und Blutes JEsu Christi sich die Gnade versiegeln lassen will. Thöricht ist, wer seine Sünde vor Gott leugnen und doch Vergebung derselben erlangen will. Durch Leugnen stürzt man sich immer tiefer in die Sünde, in das Verderben hinein; nur bei einem aufrichtigen Bekenntniß ist es möglich, Gnade zu erlangen. Das ist es, was unsere Textesworte sagen. Auf Grund derselben wollen wir nun ein wenig hören:

Vom Leugnen und Bekennen der Sünde.

Wir hören:

1. Vom Leugnen,
2. Vom Bekennen der Sünde.

1.

Vom Leugnen der Sünde redet St. Johannes erst, wenn er spricht: „So wir sagen, wir haben keine Sünde.“ Wie wir alle wissen, gibt es Menschen genug, welche so frech sind, daß sie sagen, sie hätten niemals, auch im geringsten nicht gesündigt. Von solchen wissen wir aber auch, ihr Verstand ist gänzlich verfinstert. Vom Satan sind sie so verblendet, daß sie sich selbst nicht erkennen. Auch von den Schwärmern wollen wir nicht weiter reden, welche sagen, nach ihrer Bekehrung könnten sie von sich sagen, sie sündigten nicht mehr in Gedanken, Worten oder Werken, weder wissentlich und vorsätzlich noch aus Uebereilung und Schwachheit. Solche, die das so schlechterdings behaupten, wird es wohl hier unter uns nicht geben. Wir wollen vielmehr darauf merken, wie wir selbst unsere Sünde leugnen können.

Es mag hier jetzt wohl keiner sein, der nicht mit einstimmt in St. Pauli Ausspruch: „Wir sind allzumal Sünder." Im Allgemeinen gibt man die Wahrheit dieser Worte zu. Aber wenn man sie dann auf den Einzelnen anwendet, damit Ernst macht, ihn dieser oder jener Sünde zeiht, ihm sagt, wie schwer er sich gegen seinen Gott und Heiland mit diesen oder jenen Gedanken, mit Wort, Thun oder Lassen versündigt hat, dann will gar mancher seine Sünde und Strafwürdigkeit nicht zugestehen. Dann werden allerlei Entschuldigungen und Beschönigungen vorgebracht — nur um die Sünde leugnen zu können. Ja, dann soll Sünde nicht Sünde sein.

Man muß doch sein Leben ein bißchen genießen, man kann doch nicht von allem sich zurückziehen, sagt der Spieler, um seine Spielsucht, der Säufer, um seine Trunksucht, der Schlemmer, um seine Schlemmerei, der Weltlustige, um seine Weltliebe zu entschuldigen. So sprechen alle, denen Gottes Name und Gottes Reich, Gottes Wort und Gottes Geist Dinge sind, die sie weder kalt noch warm machen. So sprechen die, welchen Religion und Christenthum so eine Art Geschäft ist, welches man abgesondert von andern Geschäften an gewissen Tagen und Stunden zu betreiben hat, bei denen das Christenthum nicht Herz und Geist und darum auch nicht alles Denken und Handeln durchdringt.

Ich bin nicht schlechter als andere Leute, sagen wieder andere, wenn man ihnen ihre Sünde vorhält — oder wenn ihr Gewissen sie über dieses oder jenes anklagt. Sie meinen, damit sei es abgethan. Es sei deshalb unnöthig, ihre Sünden reumüthig zu bekennen. Sie stellen sich so, als ob Gott uns gesagt hätte, wir sollten uns nach anderer Leute bösem Exempel richten, während doch umgekehrt Gott will, daß wir andern als ein Beispiel gottseligen Lebens dienen sollen. Ich bin nun einmal so und kann mich nicht anders machen, spricht ein dritter und glaubt, das sei Grund und Entschuldigung genug dafür, daß er seine Sünde, die er begangen hat, nicht bekennen und dafür Buße thun will. Als ob nicht gerade das, daß der Mensch von Natur verderbt, ein Sünder von Art ist, die Hauptsache wäre, die wir unserm Gott stets reumüthig klagen müssen.

Doch wer könnte alle die Entschuldigungen aufzählen, welche die Menschen vorbringen, wenn sie ihre Sünde nicht eingestehen, sondern vor Menschen bemänteln und bedecken wollen, ja, vor Gott sich den Schein der Unschuld geben möchten, statt aufrichtig zu bekennen: Ja, da habe ich Gottes Gebot wirklich übertreten. Hier habe ich die Liebe zu Gott, dort habe ich die Liebe zu meinem Nächsten verletzt. Ich habe von Natur nicht ein gutes, sondern ein böses Herz. Was ist aber die Folge davon, daß man seine Sünde leugnet? Der Heilige Geist antwortet darauf durch den Mund Johannis: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns." Da hörst du das Urtheil. Leugnest du, beschönigst, vertheidigst du deine Sünde, so ist keine Wahrheit in dir. Dann häufst du zu deinen andern

Sünden noch die Lüge und machst dich so zu einem doppelten Sünder. Da du dich rein waschen willst, bedeckst du dich nur immer mehr mit Schmutz. Du verführst dich selbst. So bringst du dich nur immer weiter von Gottes Wegen ab und auf den Weg der Sünde und des Verderbens. Du stumpfst dein Gewissen immer mehr ab, daß es immer schwächer schlägt, wenn du gegen Gottes Gebot handelst. Du machst die Sünde klein und gering, ja, hältst sie nach und nach immer mehr für etwas Erlaubtes und Unschuldiges, die Liebe zur Sünde läßt du in dir immer stärker werden, so daß du zuletzt ganz gleichgültig Sünden begehst, vor denen du früher mit Schrecken zurückgebebt wärst. Und so verblendest du dich selbst je länger je mehr. Du bindest dich immer fester mit Stricken der Sünde, von welchen du dich selbst nicht mehr befreien kannst. Du übergibst dich willig in die Gewalt des Teufels und verderbst dich selbst an Leib und Seele.

Das ist der Fluch davon, daß man seine Sünde leugnet. So hüte sich ein jeglicher wohl davor, seine Sünde leugnen zu wollen. Sucht euch nicht zu entschuldigen und zu beschönigen, wo ihr unrecht gethan habt. Sonst würde euch ja beim Genuß des heiligen Abendmahls, was euch zum Leben gereichen sollte, ein Genuß zum Tode, zum ewigen Tode. Denn in wem die Wahrheit nicht wohnt, der ißt und trinkt am Tisch des HErrn sich selber das Gericht. Gott gebe uns allen, daß wir in Wahrheit sagen können: HErr, der du uns in die Herzen schaust, du weißt, daß wir unsere Sünde nicht leugnen wollen. Wir glauben und fühlen es, daß wir Sünder sind.

Laßt uns nun

2.

hören vom Bekennen der Sünde.

Was gehört nun zu einem rechten Sündenbekenntniß? Aus dem, was wir schon gehört haben, geht hervor, daß es hierbei nicht damit gethan ist, zu sagen: Wir sind ja alle Sünder. Nein, willst du deine Sünde wirklich bekennen, so erkenne sie erst recht. Freilich mußt du auch das lebendig erkennen, daß du schon von Natur verderbt, von der Sünde ganz durchdrungen bist. Aber deine Erkenntniß soll noch weiter gehen. Nimm das Gesetz Gottes, die heiligen zehn Gebote vor dich. Schaue in jedes Gebot mit heiligem Ernst hinein und überlege, was Gott nach demselben von dir gethan und was er gelassen haben will. Dann frag dich, prüfe dich, ob du in Gedanken, Worten und Werken alles das gethan, was Gott dir geboten, und ob du in Gedanken, Worten und Werken auch alles unterlassen hast, was Gott dir verboten hat. Gott weiß es ja, wie es damit bei dir steht. Wo du nun findest, daß du auch nur ein Haar breit von dem vorgeschriebenen Weg abgeirrt bist, und wäre es in der größten Uebereilung geschehen, da sprich flugs: Ich habe keine Entschuldigung; hier habe ich unrecht gehandelt, hier habe ich wider Gott gesündigt und sein Gebot

übertreten. Schlag dann aber auch an deine Brust und sprich: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“

Allerdings wirst du viele, viele Sünden an dir sehen, wenn du dich recht prüfst. Du wirst mit Schrecken inne werden, daß du vor Gott Schulden über Schulden gehäuft hast. Dann wird sich wohl in deinem Herzen der Gedanke regen: Wird mir denn Gott auch wirklich gnädig sein? Wird er mir alle, wirklich alle meine Sünden vergeben? Höre, was Gott selbst durch Johannes darauf antwortet: „So wir aber unsere Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibt und reiniget uns von aller Untugend.“ Gott ist treu. Was er einmal zugesagt hat, das hält er auch. Er hat aber gesagt (Spr. 18, 13.): „Wer seine Missethat leugnet, dem wird's nicht gelingen; wer sie aber bekennet und lässet, der wird Barmherzigkeit erlangen.“ Er hat gesagt: der Mensch wird gerecht, das heißt, frei, los von seinen Sünden, durch den Glauben an JEsum Christum. Wer also seine Sünde bekennt und an JEsum Christum glaubt, dem muß Gott seine Sünden vergeben, so gewiß er ein getreuer Gott ist und nicht lügen und trügen kann. Er ist aber auch gerecht. Er fordert keine Schuldbezahlung zum zweiten Mal. JEsus Christus hat alle unsere Sündenschuld schon einmal bezahlt. So fordert Gott die Schuldbezahlung nicht von uns, sondern erläßt uns um seines Sohnes willen alle unsere Sündenschuld. Er vergibt uns die Sünde, weil er gerecht ist. Denn das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.

Und nun hört noch das Schlußwort: „Und reiniget uns von aller Untugend.“ Das heißt also: Gott vergibt uns nicht nur alle unsere Sünde um Christi willen, sondern indem er uns die Vergebung schenkt, gibt er uns auch Kraft, fortan die Sünde, die Unreinigkeit des Fleisches immer mehr abzulegen, unser Leben immer mehr zu bessern und in der Heiligung zu wachsen. Er erweckt in uns immer größeren Abscheu vor der Sünde und Haß gegen dieselbe, so daß wir nicht in dieselbe willigen. So wird die Sünde immer mehr ausgefegt. Steckt wohl die Sünde noch immer in uns, so gibt Gott uns doch Kraft, dagegen zu kämpfen und dem Fleische nicht den Willen zu thun. Diese Kraft gibt er besonders auch durchs heilige Abendmahl. Hier reicht er uns das Unterpfand der Vergebung unserer Sünden. So gewiß du Christi Leib und Blut empfängst, so gewiß hast gerade du die Vergebung, die er erworben hat. Hier gibt er uns aber auch Liebe zu Gott und unserm Nächsten und Kraft, in derselben zu leben. So laßt uns denn unsere Sünde bekennen; dann werden wir es auch erfahren, daß er ist treu und gerecht und uns die Sünde vergibt und reinigt uns von aller Untugend. Amen. C. L. J.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Sonntag Cantate.

Joh. 16, 5—15.

In Traurigkeit ist uns der kräftigste Trost die Zusage Gottes, daß nicht bloß auf die Traurigkeit Freude folgen, sondern daß aus der Trübsal selbst Freude hervorgehen werde (2 Cor. 4, 17. Röm. 8, 18.). Wir wissen: Der Tod selbst ist uns ein Gewinn (Phil. 1, 21.). In ähnlicher Weise hat der HErr JEsus seine Jünger getröstet wider die Betrübniß, welche die Ankündigung von seinem Abschied in ihrem Herzen erregte. Er sagt nicht etwa: Ich bin nun lange bei euch gewesen, ihr müßt euch nun in den schmerzlichen Abschied finden, es muß jetzt geschieden sein; nein, er sagt: „Es ist euch gut, daß ich hingehe", V. 7. „Eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden" (V. 20.).

Welchen Gewinn haben wir von dem Hingange JEsu zum Vater?

1. Durch seinen Hingang zum Vater hat er unsere Erlösung vollbracht.

a. Das ist der erste Gewinn seines Hingangs: unsere Erlösung, Gerechtigkeit und Seligkeit. V. 10. redet der HErr JEsus von der Gerechtigkeit, „daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet". Daß ich Abschied von euch nehme, kommt daher, daß ich zum Vater gehe, daß ich das Werk ausführe, welches der Vater mir aufgetragen hat, daß ich durch Leiden, Sterben, Auferstehen, Himmelfahrt hingehe zu dem, der mich gesandt hat. „Des Menschen Sohn gehet hin, wie von ihm geschrieben stehet", Marc. 14, 21., „wie es beschlossen ist", Luc. 22, 22. Dieser Hingang JEsu ist „die Gerechtigkeit", die Eine wahre, vor Gott gültige Gerechtigkeit. Das Opfer, das er auf seinem Hingang zum Vater, auf dem gottgezeichneten Wege dargebracht hat, der Gehorsam, den er da geleistet hat, ist Sühne und Lösegeld für die Sünde der Menschen, ein völliger Ersatz für den Mangel des Ruhmes, den die Menschen an Gott haben sollten, aber nicht haben.

b. Daraus folgt, daß nur diejenigen Menschen vor Gott verdammliche Sünder sind, die sich diese durch Christi Hingang erworbene Gerechtigkeit nicht aneignen, sondern durch Unglauben verwerfen; an allen, die in Christo JEsu sind, ist nun keine Sünde, nichts Verdammliches. Durch Christi Hingang ist der Fürst dieser Welt gerichtet, ist dem Teufel der Kopf zertreten. Nur diejenigen, die Christum verwerfen, bleiben Unterthanen Satans und werden mit ihrem Fürsten dem ewigen Gericht verfallen; alle, die in Christo sind, haben die Hölle besiegt (1 Cor. 15, 55.), haben den Satan unter ihre Füße zertreten (Röm. 16, 20.).

c. Ist's also nicht gut, daß Christus hingegangen ist? Doch würde sein Werk, sein Hingang uns nichts nützen, wenn wir nicht davon erfahren würden, aber

2. nach seinem Hingang zum Vater hat er uns seinen Geist, den Geist des Vaters, gesandt.

a. Das ist der zweite Gewinn seines Hingangs: er hat uns den Geist Gottes gesandt, der uns Christum, unsere Erlösung und Gerechtigkeit, verkündigt. Diesen Gewinn hebt der HErr hier zuerst und sonderlich hervor. Er sagt den Jüngern: Eure Traurigkeit über meinen Abschied beruht auf Irrthum, „ich sage euch die Wahrheit" 2c., V. 7. Der Heilige Geist legt in der Predigt des Evangeliums Zeugniß ab von dem Hingange JEsu vor den Menschen; der Welt, die Christum verwirft, bezeugt er in überwältigender Weise, daß ihr Unglaube die eine verdammliche Sünde ist, daß sie durch ihren Unglauben vor Gott, dem Gerechten, Ungerechte sind und bleiben, daß Satan noch ihr Fürst ist, mit dem sie gerichtet werden. Alle, die sich aber von der Welt absondern, sich im Glauben der Gerechtigkeit Christi getrösten, leitet er in alle Wahrheit, die führt er immer mehr zur heilsamen Erkenntniß ihres Heilandes, er verklärt Christum in ihnen, er erschließt ihnen den Rathschluß des dreieinigen Gottes zu ihrer Seligkeit.

b. In beidem, wenn er die Welt straft und wenn er Christum in seinen Jüngern verklärt, erweist er sich ihnen als den Tröster, als ihren Beistand wider die Welt und wider den Fürsten der Welt.

c. Der Hingang JEsu ist unsere Erlösung, und der Hingegangene schafft durch seinen Geist, daß wir seiner Erlösung theilhaftig werden. Ist's also nicht gut, daß Christus hingegangen ist? Fr. B.

Sonntag Rogate.

Joh. 16, 23—30.

Was ist das Gebet? (Syn.-Katechismus, Fr. 208. 1 Sam. 1, 10—12. 2 Mos. 14, 15. Matth. 11, 25. ff.) Es ist ja ganz vortrefflich, wenn Christen einen großen Schatz von auswendig gelernten Gebeten haben, doch sollen sie auch wie die lieben Kinder zu ihrem himmlischen Vater frei aus dem Herzen reden. Es bedarf dabei keines besonderen Wortschwalles, sondern wir sollen so mit Gott reden, wie es uns um das Herz ist. (Ber. des Westl. Distr., 1882, S. 57. Luther, II, 756, § 83.) — Wird aber unser Gebet auch erhört? Hierauf antwortet unser Evangelium.

Von der Gebetserhörung.

1. Welches Gebet wird erhört?

a. Nicht jedes Gebet wird von Gott erhört. α. Ist die Person nicht mit Gott versöhnt, so ist ihr Gebet dem HErrn ein Greuel. (Jes. 1, 15. Amos 5, 23. Hebr. 11, 6. Das Gebet der Heuchler, Matth. 6, 5. Joh. 9, 31.) β. Trifft es nicht den wahren Gott, so ist es Götzendienst. (Heiden. Marien- und Heiligendienst. Die Heiligen der Schrift haben daher solche Gebete abgewiesen und verboten. Apost. 10, 26. 14, 14. 15. Offenb. 19, 10. 22, 9. Jes. 63, 16.) Wer den Vater mit Ausschluß des Sohnes

und Heiligen Geistes anbetet, trifft nicht den wahren Gott. (Logengebete. Gerade in unsern Tagen lehrt der falsche Prophet Dr. A. Dowie also. Er sagt: „Betet nie zu dem Herrn Jesu und niemals zu dem Heiligen Geist, niemals." „Ihr habt so wenig das Recht, zu Jesu oder dem Heiligen Geist zu beten, als ihr das Recht habt, zum Apostel Paulus oder zu den Heiligen und den Engeln zu beten." „Blätter der Heilung", Jahrg. 1, No. 3. 62.) Aber scheint nicht unser Evangelium ähnlich zu reden in V. 23.? Nein. Es ist dies in demselben Sinne geredet wie Joh. 14, 8—14. Wenn JEsus die erhört, die den Vater bitten, so muß er ja im Vater und der Vater in ihm sein. Mit dem Wort Vater will Christus eben das rechte kindliche Vertrauen erwecken, wie aus V. 27. auch hervorgeht. („Mag.", 22, S. 130.) Wer darum den Sohn nicht anbetet, betet auch den Vater nicht an; sein Gebet ist umsonst. (Joh. 5, 22. 23. Phil. 2, 10. Stephanus, Apost. 7, 58. 59. Hebr. 1, 6. Aber was ist von der Behauptung jenes falschen Propheten zu halten, daß er durch seine Gebete Wunder bewirkt habe? Es wären das keine Gebetserhörungen, wenn auch wirklich seine Behauptung betreffs der Wunder wahr wäre, sondern Blendwerk des Satans und wäre nur ein Beweis für die Wahrheit der heiligen Schrift, die da sagt: Matth. 24, 23—26. Marc. 13, 21—23.) γ. Das Gebet im Zweifel; im Vertrauen auf eigene Würdigkeit. (Walther, „Gnadenjahr", S. 172); im Vertrauen auf einen noch zu erscheinenden Heiland, V. 24. („Mag.", 22, S. 132.)

b. Welches Gebet wird erhört? Wenn wir α. als Kinder Gottes zu unserem Vater, das ist, zu dem wahren dreieinigen Gott kommen, V. 23. 27.; β. im Namen JEsu, V. 23. 24. 26., γ. in fester Zuversicht, V. 23. 24. 27. (Walther, „Festklänge", S. 453), δ. nach Gottes Willen beten.

2. Wie wird es erhört?

a. Jedes rechte Gebet wird bestimmt erhört. Das hat Christus V. 23. verheißen. Und diese Zusage wiederholt er V. 24., ja, er bekräftigt sie mit einem Eide: „Wahrlich, wahrlich." Er will uns alles geben, um was wir bitten. „So ihr den Vater etwas bitten werdet" ꝛc. (Marc. 11, 24. Matth. 18, 19. Luther, VIII, 708, § 211 ff. Elias.)

b. Aber Gott erhört nicht immer so, wie seine Kinder oft meinen und glauben. Das hat er auch nicht verheißen. Er sagt einfach, er will ihnen geben, um was sie bitten. Seine Stunde ist aber nicht immer die unsrige (Joh. 2. 3.). Ja, oft scheint Gott sich desto mehr zu verbergen, je ernster die Christen beten. (Matth. 15, 23—26. Jer. 3, 44. 15, 18. Ps. 77, 9.) Dabei hat Gott sein besonderes Absehen. Er will uns erkennen lehren, daß wir deß keines werth sind, das wir bitten; daß wir um so brünstiger und andächtiger beten; daß unser Glaube geprüft, geläutert und gestärkt werde. (Matth. 11, 12.)

c. Wenn wir so im Gebet bleiben und an Gottes Treue fest halten und alles der Weisheit unseres lieben Vaters im Himmel überlassen, so kommt seine Hülfestunde ganz gewiß und wird solche ihm zur Ehre und uns zum Heile dienen. W. C. K.

Tag der Himmelfahrt Christi.

Marc. 16, 14—20.

Wenn in der Bibel Gott ein „Herabfahren" (1 Mos. 18, 21. 2 Mos. 19, 11. Ps. 18, 10. 7.) oder ein „Auffahren" (1 Mos. 17, 22. 35, 13. Richt. 13, 20.) zugeschrieben wird, so ist dabei weniger an eine Ortsveränderung zu denken als vielmehr daran, daß Gott anfängt und aufhört, sich irgendwie zu offenbaren.

Aehnlich ist es mit dem Ausdruck: Himmelfahrt Christi. Diese war freilich eine wirkliche, wahre Himmelfahrt, kein Verschwinden, wie das in Luc. 25, 31. Berichtete; aber sie war auch nicht ein bloßes Vertauschen der Erde mit dem Himmel — der Heiland ist auch nach der Himmelfahrt bei den Seinen auf Erden; sondern sie war vor allem der Act, durch welchen er die mit seiner Menschwerdung begonnene Offenbarung auf Erden zum Abschluß gebracht hat. Diese Seite der großen Gottesthat kehrt unser Text hervor, während die Epistel, ähnlich wie die an Pfingsten, mehr die große That Gottes an sich vorführt.

Wie Christus auf höchst würdige Weise seine Offenbarung im Fleisch beschlossen hat.

1. Er strafte die Hauptsünde, den Unglauben.
2. Er gab seinen letzten Befehl: aller Creatur das Evangelium zu predigen.
3. Er verkündigte die seligen Wirkungen des Glaubens und die schrecklichen Folgen des Unglaubens.
4. Er fuhr majestätisch gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes.

Ad 1. Als Abschiedswort hat dieses Strafen im Munde des HErrn ganz besondere Bedeutung. Dieses Abschiednehmen und Unsichtbarwerden mußte die Jünger davon überzeugen, daß Christi Reich nicht irdisch, weltlich, sichtbar, sondern unsichtbar, geistlich, himmlisch sei und daß es daher einzig und allein auf den Glauben an das Wort gegründet sei. Aber gerade an diesem Glauben hatten es die Jünger bis jetzt sehr fehlen lassen. Das mußte in Zukunft anders werden. Daher die scharfen Worte des Tadels. Wir entnehmen hieraus die Lehre, daß der Unglaube, die Beiseitesetzung des Wortes, die rechte große Hauptsünde ist, die vom Reich Gottes ausschließt.

Ad 2. Seiner Person und seines Amtes würdig ist auch der letzte Befehl, den Christus seinen Jüngern gegeben. „Das ist ein gewaltiger Befehl, desgleichen nie kein Gebot in der Welt ausgegangen ist; denn eines jeden Königs oder Kaisers Gebot geht nicht weiter, als über sein Land und Leute; aber dieser Befehl geht über alle Könige, Fürsten, Land und Leute, Große und Kleine, Junge und Alte, Gelehrte, Weise, Heilige" ꝛc. (Luther.)

Der Befehl lautet: „Gehend in alle Welt, verkündigt das Evangelium aller Creatur.“ Das ganze Werk der Erlösung war vollbracht. Gottes ewiger Rathschluß, die verlorene Welt von Sünden zu erlösen und Gott zu versöhnen, war nach allen Seiten vollkommen ausgeführt. Der große Mittler hatte seine Aufgabe gelöst, die Kluft zwischen Gott und Menschen war ausgefüllt. „Sein Geschäft auf dieser Erden und sein Opfer ist vollbracht. Was vollendet sollte werden, das ist gänzlich ausgemacht.“ Nun kann er dahin zurückkehren, da er zuvor war. Aber durch seinen letzten Befehl sorgt er noch dafür, daß die so sauer erworbene Erlösung aller Creatur, „der ganzen Schöpfung“, kund werde. „Christus wollte seine Predigt also öffentlich gemacht haben, daß es die liebe Sonne am Himmel, ja, alles Holz und Steine möchten hören, wo sie Ohren hätten.“ (Luther.) Als Mittel hierzu bestimmt er die Predigt des Evangeliums. Die bloße Verkündigung der geschehenen Erlösung, ohne irgend welche menschliche Zuthaten, soll ihm Unterthanen sammeln und sein Reich bauen. Eine majestätische Anordnung, die seitdem der ganzen Welt, auch uns, zu gute kommt.

Ad 3. Von der Annahme oder Nichtannahme dieses gepredigten Evangeliums hängt ewiges Wohl oder Wehe der Menschen ab. Auch das läßt er bei seinem Abschied der Welt zurück als seinen letzten, richterlichen, unabänderlichen Willen. Bei diesem Urtheil soll es bleiben. Denn er spricht so, als halte er bereits das zukünftige Gericht, bei dem das Glauben oder Nichtglauben schon als Thatsache vorliegt. Er sagt: „Wer glaubte und getauft wurde“, „wer nicht glaubte“. Die ewige Seligkeit folgt dem Glauben, die ewige Verdammniß dem Unglauben. Das ist so gewiß wie eine bereits vorliegende Thatsache.

Wie wichtig, daß Christus auch das vor seinem Scheiden gesagt. Nun kann jeder wissen, wie er sich zu verhalten hat, wenn er einst ein gnädiges Urtheil über sich hören will.

Ad 4. Das ist der endliche Beschluß seiner Offenbarung im Fleisch. Majestätisch, ganz seiner würdig, hochtröstlich.

Dieser Abschluß bedeutete für ihn selbst: Erhöhung nach tiefster Erniedrigung; für uns Menschen: daß wir erlöst sind von all unsern Feinden; daß uns die Himmelsthüre aufgethan ist; daß wir im Himmel einen allmächtigen Stellvertreter und Fürsprecher haben, der dafür sorgt, daß wir ihm seiner Zeit nachfolgen können. J. F.

Sonntag Exaudi.

Joh. 15, 26.—16, 4.

Wir Christen glauben an Christum als an unseren und der ganzen Welt einigen Heiland. Wir sprechen mit Petro: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.“ Unsere höchste Freude wäre es, wenn alle Menschen diesen un-

seren JEsum auch als ihren Heiland annehmen, mit uns sich seiner freuen und trösten, mit uns ihn bekennen und ihm dienen würden. — Allein, wir erfahren etwas ganz anderes. Die Welt haßt Christum und ist ihm feind. Und gerade weil wir an Christum glauben und ihn bekennen, von ihm zeugen, müssen wir auch die Feindschaft der Welt erfahren. Viele lassen sich dadurch in ihrem Glauben an Christum irre machen. Wir wollen uns gegen diese Gefahr wappnen und auf Grund unseres Evangeliums uns heute die Frage beantworten:

Warum sollen wir uns durch die Feindschaft der Welt in unserem Glauben an Christum nicht irre machen lassen?

1. Weil unser Glaube an Christum auf dem Zeugniß des Heiligen Geistes beruht.

a. Der Heilige Geist hat von Christo als dem einigen Heiland der Welt schon durch die Propheten im alten Testamente gezeugt. Sie „haben geredet, getrieben vom Heiligen Geist", 2 Petr. 1, 21. Sie haben von Christo gezeugt, „daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfahen sollen", Apost. 10, 43. Daher Christus: Joh. 5, 39.

b. Derselbe Heilige Geist, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, wird in unserem Texte den Jüngern verheißen, und Christus sagt, daß er von ihm zeugen werde, V. 26. Diese Verheißung ist erfüllt zehn Tage nach der Himmelfahrt des Heilandes durch das Pfingstwunder, Apost. 2, 1—11.

c. Der Heilige Geist hat dann auch durch die Apostel von Christo gezeugt, V. 27. *α.* Das geschah durch ihre Predigt von Christo in Jerusalem und in aller Welt, Apost. 1, 8. 5, 32. 2, 32. *β.* Das geschah dadurch, daß die Apostel durch Eingebung des Heiligen Geistes von Christo geschrieben haben. Das Wort der Apostel in der Schrift ist das Zeugniß des Heiligen Geistes von dem erschienenen und nun zur Rechten Gottes sitzenden JEsu.

d. Der Heilige Geist zeugt durch das Wort von Christo für Christum endlich auch in den Herzen der Gläubigen und macht sie ihres Glaubens an Christum ganz gewiß, Joh. 7, 17. 1 Joh. 5, 6. — Röm. 8, 16. Daher können die Christen mit dem Apostel sagen: 2 Tim. 1, 12. Röm. 8, 38. 39.

Und wir sollten uns durch die Feindschaft der Welt in unserem Glauben an Christum noch irre machen lassen? Nein! Und das um so weniger:

2. weil die Feindschaft der Welt aus ihrer geistlichen Blindheit kommt.

a. Die Welt rühmt sich großer Weisheit und meint, die, welche an Christum glauben, seien Thoren und ständen dem Wohle der Menschheit im

Wege. Sie meint, sie habe das rechte Licht, die rechte Aufklärung, die wahre Gotteserkenntniß. Darum müsse sie den Christen als „Finsterlingen" entgegentreten.

b. Aber Christus spricht in unserem Texte: „Solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen." Der Grund der Feindschaft der Welt gegen die, welche an Christum glauben, ist also ihre Blindheit in geistlichen Dingen. Von der Welt gilt 1 Cor. 2, 14. Röm. 8, 7.

c. Wenn wir darum die Feindschaft der Welt erfahren, so wollen wir daran denken, was JEsus auch uns gesagt hat, damit wir uns nicht ärgern, V. 1. 4. — Vgl. Joh. 15, 19. 1 Joh. 3, 13. — Matth. 5, 11, 12.

Schluß: Lied 262, 2. J. J. B.

Erster Pfingsttag.

Joh. 14, 23—31.

2 Cor. 13, 13. Dieser Gruß weist hin auf unsere hohen Feste. Weihnachten: Fest des Vaters; Liebe Gottes, Joh. 3, 16. 1 Joh. 4, 9. 10. Lied 29, 3. — Ostern: Fest des Sohnes; Gnade JEsu Christi, Joh. 1, 17. Apost. 15, 11. Lied 101, 1. — Pfingsten: Fest des Heiligen Geistes, Lied 128, 1. — Lenken wir unsere Andacht auf:

Die trostreiche Gemeinschaft des Heiligen Geistes.

Wir erkennen:

1. wem sie verheißen ist;

a. Der Heilige Geist ist Eines Wesens mit dem Vater und dem Sohne, die dritte Person der Gottheit, V. 26a. Er ist allgegenwärtig. Wo der Vater und der Sohn ist, da ist auch der Heilige Geist, Ps. 139, 7—10. Der Heilige Geist erfüllt alles, wie der Vater und der Sohn.

b. Dennoch ist in der Schrift von einem Kommen des Heiligen Geistes die Rede, Joh. 16, 7. 8. Apost. 2, 3. 4.; ebenso von einem Kommen des Vaters und des Sohnes, V. 23b. Der Dreieinige tritt also auch auf eine ganz besondere Weise in Gemeinschaft mit Menschen, bei denen er ja schon vermöge seiner Allgegenwart weilt. Diese Gemeinschaft Gottes findet nicht bei allen Menschen statt, sondern nur bei solchen, die JEsum lieben, V. 23. Die Liebe zu JEsu ist eine Frucht des durch das Wort (Gnadenmittel) gewirkten Glaubens. Wort, Glaube, Liebe stehen in innigem Zusammenhang mit einander, V. 23.

c. Wer noch nicht an Christum gläubig geworden ist, nicht in wahrer Liebe zu JEsu und seinem Worte steht und daher auch nicht im Gehorsam des Wortes wandelt, kann weder der gnadenreichen Gegenwart des Vaters und des Sohnes sich trösten, noch der Gemeinschaft mit dem Heiligen Geiste sich erfreuen, V. 24a.

d. Die trostreiche Gemeinschaft des Heiligen Geistes ist nur denen verheißen, die wahre Jünger JEsu sind, V. 26a. Vgl. V. 16. 17a. Im Namen des Sohnes sendet der Vater den Heiligen Geist; niemand kann ihn durch eigenes Thun selbst erlangen oder andern mittheilen. Vgl. Apost. 8, 18—20. (Besuch der Gottesdienste, Beiträge für die Gemeinde, Unterstützung der Armen hat Gott geboten, aber nimmermehr kann damit die Gabe des Heiligen Geistes erworben werden; noch viel weniger durch selbsterwählte Werke, Fasten, Bußübungen u. dgl.) Zu den gläubigen Christen aber kommt der „Tröster"; zwar nicht in sichtbarer und hörbarer Weise, Joh. 1, 32. 33. Apost. 2, 2. 3., wohl aber so, daß er in innige Gemeinschaft mit ihnen tritt, V. 17b.

2. wie wichtig sie ist.

a. Für den Glauben. α. Die Apostel verstanden nicht die Worte, welche Christus mit ihnen redete. Der Heilige Geist sollte ihnen die rechte Erkenntniß dieser Worte geben; nichts Neues lehren, sondern die eine unveränderliche Wahrheit zum Verständniß bringen, V. 26b. 28. 29. Und so ist es auch geschehen. (Pfingstepistel.) Und durch die Unterweisung des Heiligen Geistes wurde das Fünklein des Glaubens in den Herzen der Apostel zur hellen Flamme angefacht. β. Auch in unserem Herzen muß der „Geist der Wahrheit" wohnen, damit wir die Wahrheit erkennen, ja, immer besser verstehen. Vgl. 1 Cor. 12, 8. — Und je klarer unsere Erkenntniß des Wortes ist, desto tiefer kann unser Glaube wurzeln. So wichtig für unseren Glauben, so wichtig auch

b. für das Leben. α. Die Apostel gingen schweren Tagen entgegen, Anfechtungen und Trübsale mancher Art standen ihnen bevor. Da sollte der Heilige Geist ihnen „Tröster" sein, V. 26., sie an den Frieden erinnern, der ihnen durch JEsum geworden, so daß ihr Herz fröhlich und unverzagt bleibe, V. 27. β. Auch uns soll die Gemeinschaft des Heiligen Geistes eine trostreiche sein in den mannigfachen Leiden dieser trübsalsvollen Welt. Gar viele Trübsale müssen wir in der Welt und von Seiten der Welt erfahren. Und wie tröstet uns der Heilige Geist durch die Verheißungen des Wortes Gottes! — Wohl denen, die der trostreichen Gemeinschaft des Heiligen Geistes genießen! Lied 135, 1.

C. F. G.

Zweiter Pfingsttag.

Joh. 3, 16—21.

Anstatt der argen Welt einen Richter zu schicken, wie sie es verdient hätte, hat Gott ihr einen Heiland gesandt und läßt ihr denselben verkündigen zur Seligkeit, V. 16—18a. Darauf ist die Kirche Gottes gegründet. Ohne die Gottesthat in Christo und die Predigt davon gäbe es kein Pfingsten

und keine christliche Kirche. Durch die Predigt von den großen Gottesthaten in Christo ist die Kirche gezeugt und wird sie erhalten. Und die also vom Heiligen Geist durch das Evangelium gegründete und erhaltene Kirche ist die Gemeine derer, die da selig werden, die da wandeln im Licht dem Licht des Himmels zu. Und außer der Kirche ist kein Heil. Was bleibt da für die ungläubige Welt übrig? Nichts als Finsterniß, Gericht und Verdammniß.

Im Pfingstlicht steht die ungläubige Welt als lauter Finsterniß vor uns.

1. Ihr Unglaube ist Finsterniß.

a. „Das Licht ist in die Welt gekommen", V. 19. Christus — das Licht, das Heil der Welt, von dem kein Mensch eine Ahnung haben konnte, V. 16. Christus, das Wort von Christo trägt das Merkmal eines göttlichen Lichtes in sich. Das scheint in der Kirche, strahlt hell, hat auch schon viele erleuchtet, die sich desselben freuen. Es will auch die Welt erleuchten, Joh. 1, 9.

b. Aber die Welt ist blind dagegen, drückt muthwillig die Augen zu, will des von Gott gesandten, der Welt angezündeten Lichtes nicht bedürfen, meint, ohne Christum und sein sauer erworbenes Heil auch gut fahren zu können. Die Sonne der Gnade und des Heils, das einzige Leben der Menschen ist für sie überflüssig, Joh. 1, 4. 5. O arme, blinde, finstere Welt, die du meinst, ohne JEsum glücklich sein, Frieden mit Gott haben und selig werden zu können, daß Gott in der Sendung seines Sohnes etwas gethan habe, was gar nicht nöthig gewesen!

2. Ihr Wandel geschieht in Finsterniß.

a. Natürlich, wer in Finsterniß sich befindet, kann auch nur in Finsterniß wandeln. Nur bei wem es licht geworden ist, wer das himmlische Licht, die göttliche Wahrheit, durch den Glauben an- und aufgenommen hat, wandelt im Licht, thut Werke des Lichts, die das Licht nicht zu scheuen brauchen, V. 21., und hat seine Lust an dem, was Gott gefällt.

b. Die Welt liebt die Finsterniß mehr als das Licht, will in Finsterniß bleiben, gerade weil sie die Werke der Finsterniß, die bösen Werke, liebt, sich in der Sünde heimisch und wohl fühlt. Die Werke der Finsterniß entsprechen so gänzlich ihrer Art, ihrer Neigung, V. 19b. Sie verlangt gar nichts anderes, als nach ihres finstern Herzens Begierden leben und thun zu können. Sie hat ihre Lust an der Sünde, hält ungezügeltes Sündigenkönnen fürs Himmelreich. Arme, finstere Welt, die das, was ihr Verderben ist, für ihr Glück ansieht. Ein Wandel in Finsterniß!

c. Und wie ängstlich ist die Welt darauf bedacht, ihr böses Thun und Treiben und Wesen ja nicht unter den Schein des göttlichen Lichtes kommen zu lassen, damit sie nicht unruhig gemacht werde, indem ihr Wesen in seiner

wahren, strafwürdigen Gestalt ihr vor die Augen trete, V. 20. Sie scheuen das Wort Gottes wie ihren größten Feind. Sie wollen nicht über ihr Treiben belehrt und gestraft werden. Darum halten sie ihr Thun oft auch so verborgen als möglich, damit ja kein Lichtstrahl drauf falle. Man denke nur an das jetzt so allgemeine finstere, geheime Logenwesen und male dasselbe in seiner ganzen unheimlichen, dem Pfingstgeist feindlichen Gestalt den Hörern vor die Augen. — So soll Wesen und Wandel in Finsterniß bleiben. Darum

3. ihr Ziel ist die höllische Finsterniß.

a. Das kann nicht anders sein. Die Welt will sich nicht retten lassen durch das einzige Mittel, welches sie retten könnte, V. 17. 18a. So bleibt sie auf dem Irrweg. Sie sieht nicht den Abgrund, der am Ende ihres finstern Weges sich befindet. So stürzt sie endlich jählings hinein.

b. Da erntet sie die Frucht ihrer bösen Werke und erfährt es ewiglich in Schrecken, Verzweiflung und Verdammniß, daß sie ihr einziges Heil in Christo verachtet und nicht Gott, sondern dem Fürsten der Finsterniß ihr Lebenlang gedient hat, der ihr nun auch als Gottes Stock- und Kerkermeister den Lohn auszahlt. Arme Welt, die verloren geht! Gott sei Dank, daß wir im Pfingstlicht wandeln und in seinem Scheine auch die Welt in ihrer wahren Jammergestalt erkennen, damit wir uns vor ihrem Wesen und Wandel hüten können und nicht mit ihr verloren gehen, sondern selig werden durch JEsum Christum. W. H.

Disposition über Ps. 73, 25. 26.

Es ist eine Erfahrung, die wir immer wieder machen, daß es den Gottlosen auf dieser Welt häufig so wohl geht, daß sie Ehre und Ansehen genießen bei den Leuten, daß ihre Anschläge fort gehen, daß sie glückselig sind und reich werden, während die wahren Gläubigen so häufig hier auf Erden Spott, Schande und Verachtung erfahren und auch sonst mancherlei Noth und Trübsal leiden müssen. Das gereicht vielen Christen oft zu schwerer Anfechtung, und manche haben schon in solcher Anfechtung den Glauben verloren. (Ps. 73, 1—16.) Aber auch in dieser Anfechtung haben die Christen Trost. Sie sollen nur auf das Ende sehen, auf das Ende der Gottlosen und der Frommen. (V. 17—24.) Und noch mehr. Wenn es auch den Gottlosen äußerlich gut geht und die Christen viel leiden müssen, so sind diese dennoch die wahrhaft glücklichen Leute. Sie haben ein Gut, gegen welches alle Güter dieser Welt wie nichts zu rechnen sind. Ihr Gut und Theil ist Gott der HErr selbst. Und Gott ist das allerhöchste Gut. Wer dieses Gut hat, der hat alles. Das zeigt uns unser Text.

Gott unser höchstes Gut.

Denn

1. er ist es, der unser Herz allein wahrhaft befriedigen kann.

a. V. 25. Haben wir Gott, so fragen wir nichts nach Himmel und Erde. Gott ist höher als Himmel und Erde. Die Ungläubigen, die Kinder dieser Welt, suchen ihr Glück in irdischen Schätzen und Gütern, in Ehre und Ansehen, in Wissenschaft und Kunst, in Geld und Gut, in den Freuden und Genüssen dieser Erde. Aber alle diese Güter ohne Gott können das Herz nicht wahrhaft befriedigen. Sie gewähren wohl eine Zeitlang eine gewisse äußerliche Befriedigung, aber das Herz können sie nicht stillen. Unser Herz bleibt unruhig, bis es ruht in Gott. Sie können unsere Sünde nicht wegnehmen. Bei allen diesen Gütern bleibt das böse Gewissen, das uns anklagt, das uns schließlich alle Freuden und Genüsse vergällt. Alle diese Güter, die unvollkommen sind, erfüllen unsere Herzen endlich mit Ekel und Ueberdruß. Der Ungläubige muß erfahren, daß alles eitel ist. Solche Güter bringen nicht den wahren Frieden des Herzens.

b. Ganz anders ist es mit Gott. Wer ihn gefunden, wer ihn im Glauben ergriffen hat in Christo JEsu, der hat das Eine wahre Gut erlangt. Gott befriedigt unser Herz, er macht die unruhige Seele still. Er ist in Christo unser lieber Vater, der uns alle Sünden um Christi willen frei und umsonst vergibt und also unser böses Gewissen zum Schweigen bringt. Wenn wir Gott haben als unsern versöhnten Gott und himmlischen Vater, dann haben wir in allen Lebenslagen wahre geistliche Freude, die uns nicht wieder genommen werden kann. Dann werden uns die Güter dieser Welt erst wahrhaft Güter und Segnungen, wenn wir sie in ihm und mit ihm genießen. Gott ist das Gut, welches alle anderen Güter in sich faßt, durch welches alle anderen erst wahrhaft Güter werden. Er ist das höchste Gut.

2. Er bleibt, wenn alles andere schwindet, unser Trost und Theil.

a. V. 26. Alle Güter und Freuden dieser Welt sind vergänglich. Sie schwinden oft gar bald dahin. Und wenn sie uns auch bleiben, solange wir hier auf Erden sind, im Tode werden sie uns genommen. Und endlich wird Himmel und Erde vergehen. Wer an diese Güter und Freuden sein Herz hängt und darauf sein Vertrauen setzt, der hat kein bleibendes Theil, keinen wahren Trost, der muß endlich, wenn diese Welt mit ihrer Lust vergeht, verzweifeln.

b. Ganz anders steht es mit Gott. Gott bleibt. Er ist der ewige Gott, unsere Zuflucht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Wer ihn im Glauben ergriffen hat als sein Gut, der hat α. bleibenden, wahren Trost, Trost in allem Jammer und Weh dieses Lebens. Mag auch die Noth so groß werden, daß Leib und Seele verschmachten, Gott bleibt ihm und ist sein Trost. Welche Noth sollte der fürchten, der den allwissenden, allmächtigen, all-

barmherzigen Gott zum Vater hat? Wer Gott im Glauben ergreift als sein Gut, der hat β. ihn zum bleibenden Theil. Mag auch Himmel und Erde verschwinden, Gott bleibt unser Gut über Grab und Tod hinaus. Er gibt uns ewiges Leben, ewige Seligkeit im Anschauen seines Angesichts. Gott ist unser Trost und Theil für Zeit und Ewigkeit. Er ist das höchste Gut. Lied 271, 1. 3. G. M.

Die Sorge des Pastors für die confirmirte Jugend seiner Gemeinde.

(Fortsetzung.)

Wir haben gesehen, daß unsere jungen confirmirten Christen noch weitere Erziehung, weitere sorgsame Leitung und Führung von Seiten älterer, bewährter Christen bedürfen, da sie noch nicht durch Gewohnheit geübte Sinne haben zum Unterschiede des Guten und des Bösen. So schreibt daher auch Dr. Walther in seiner „Pastoraltheologie": „Auch nach erfolgter Confirmation hat sich der Prediger der Jugend in seiner Gemeinde herzlich anzunehmen, sich um diese Schaar besonders in Gefahr stehender Schäflein Christi auch insonderheit ernstlich zu bekümmern und ein wachsames Auge auf sie zu haben." Wahrlich, unsere Jugend ist eine „Schaar besonders in Gefahr stehender Schäflein Christi", nicht nur um ihrer geistlichen Unerfahrenheit willen, sondern auch weil sie dann in eine in vieler Hinsicht besonders gefahrvolle Periode ihres Lebens eintritt. Diese schwachen, unerfahrenen Christen sind von vielen Seiten schweren Versuchungen ausgesetzt, die es nöthig machen, daß wir ein besonders wachsames Auge auf sie haben. Der Teufel gibt sich wahrlich alle Mühe, gerade auch unsere jungen Christen, unsere Jünglinge und Jungfrauen, in seinen Netzen und Schlingen zu fangen. Er ist häufig viel eifriger in seinen Bemühungen, ihnen nachzustellen, sie zu versuchen und zu verführen, als wir es leider sind, sie vor seinen Nachstellungen zu bewahren und zu behüten.

Unsere Kinder treten nach der Confirmation gleichsam in eine neue Periode ihres Lebens ein. Ihre Schulzeit, wenigstens soweit die Gemeindeschule in Frage kommt, ist nun vorüber. Sie treten aus dem Schutze der christlichen Schule heraus, wo sie täglich Gottes Wort hörten, täglich mit Gottes Wort ermahnt wurden. Auch der Confirmandenunterricht hat nun ein Ende. Pastor und Lehrer arbeiten nicht mehr so unmittelbar an den Kindern, haben sie nicht mehr täglich vor Augen. Auch dem Schutze des elterlichen Hauses, das dem Kinde so unberechenbaren Segen bringt, wenn es anders ein christliches Haus ist, dem es angehört, entwachsen sie mehr und mehr. Die jungen Leute treten je mehr und mehr hinaus in das Leben und Treiben der Welt. Sie besuchen vielleicht noch eine Zeitlang die

öffentlichen Schulen oder sie treten nun ein in die Arbeit, in ein Geschäft und dergleichen. Und da kommen nun diese jungen Christen, besonders in den größeren Städten, mit allerlei Leuten zusammen, kommen zuweilen mit ihnen in enge, tägliche Berührung. Und das sind vielfach ungläubige, gottlose Menschen, mit denen sie zusammen arbeiten müssen, oder die sonst Einfluß auf sie gewinnen. Was müssen da, wiederum besonders in den größeren Städten, unsere jungen Leute nicht alles sehen und hören! Da kramt man vor ihren Ohren schändlichen Unglauben aus, sucht ihnen Zweifel zu erregen an der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift, führt ihnen Scheingründe vor gegen die Wahrheit ihres Glaubens, Gründe, die sie manchmal nicht sofort widerlegen können, die einen geheimen Zweifel an ihrem Glauben in ihnen zurücklassen. Sie müssen es hören, wie man das Christenthum oft mit Hohn und Spott und greulichen Lästerungen überschüttet. Und auch sonst müssen sie vielleicht mancherlei andere Sünden und Laster mit ansehen und anhören, Laster z. B. des Fluchens, Sünden gegen das vierte, sechste, siebente Gebot ꝛc. Diese bösen Exempel, die sie zuweilen täglich vor Augen haben, locken und reizen ihr Fleisch, das so gerne mitmachen möchte, was andere treiben. Diese täglichen Exempel stumpfen allmählich das Gewissen ab, daß die Sünde nicht mehr so schrecklich erscheint. Und die Welt läßt es nicht bei diesen bösen Beispielen bewenden, sondern ladet unsere jungen Christen ein und lockt sie, mit ihr zu laufen in dasselbe wüste und unordentliche Wesen. Sie bietet ihnen zahllose Vergnügungen des Fleisches dar, ladet sie dazu mit süßen Worten ein und malt ihnen ihre Lust in den verführerischsten Farben vor die Augen. Denken wir nur an Saloons, Theater, Tanzvergnügungen, an die weltliche Tagespresse und dergleichen mehr. Täglich tritt so die Versuchung an unsere jungen und unerfahrenen Christen heran in mancherlei Gestalt. Und bleiben sie standhaft, bekennen sie durch Gottes Gnade Christum, ihren Heiland, durch Wort und That, bleiben sie seinem Wort treu und halten sich von dem gottlosen Wesen der Welt fern, so haben sie von vielen ihrer Altersgenossen täglich Spott und Hohn, Schimpf und Schande und Verachtung zu erfahren. Und es ist oft gar nicht so leicht, es thut gerade jüngeren Leuten oft bitter weh, solchen Hohn und Spott über sich ergehen lassen zu müssen. Wie mancher Jüngling hat gerade um solchen Spottes willen Glauben und Christenthum darangegeben.

So kann es denn gar kein Zweifel sein, daß die Jugend ganz besonderer Sorgfalt und Pflege bedarf, daß sie noch weitere Erziehung nöthig hat. Wer soll ihnen diese Sorgfalt und Pflege zukommen lassen? In erster Linie ohne Zweifel die Eltern. Sie sind es vor allen Dingen, die auch ihre confirmirten Kinder weiter erziehen sollen. Das Wort des HErrn: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zu Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zu dem HErrn“ (Eph. 6, 4.), gilt den Eltern auch in Bezug auf ihre größeren, confirmirten Kinder. Aber auch der Gemeinde

und besonders auch dem Pastor hat Gott diese jungen, zarten Gliedmaßen der Kirche ans Herz gelegt, hat sie ihrer Sorge empfohlen. Und wir Pastoren müssen um so eifriger sein, dieser Aufgabe nachzukommen, je mehr wir sehen, wie nachlässig und ungeschickt so manche Eltern sind bei ihrer Erziehung gerade auch ihren größeren, heranwachsenden Kindern gegenüber, wie manchmal sie hier ihr Amt versäumen und ihre Kinder sich selbst überlassen.

Es ist Aufgabe der Pastoren, daß sie sich dieser confirmirten jungen Christen mit besonderm Fleiß, mit besonderer Sorgfalt annehmen. Diese Aufgabe hat Gott der HErr ihnen gegeben. Wohl sagt Gott den Dienern am Wort, daß sie, als die vom Heiligen Geist gesetzten Bischöfe und Hirten, Acht haben sollen auf sich selbst und auf die ganze Heerde. (Apost. 20, 28.) Die ganze Heerde ist ihnen anbefohlen, die Großen wie die Kleinen, die Starken wie die Schwachen, die Gesunden wie die Kranken. Alle sollen sie führen auf die grüne Aue und zu den frischen Wassern des göttlichen Wortes. Als kluge Haushalter sollen sie einem jeden geben, was er bedarf und nöthig hat. Aber Gottes Wort schärft es auch den Pastoren ein, daß sie insonderheit sich der Kleinen, der Schwachen, Kranken und Verwundeten annehmen sollen, mit besonderer Liebe und Sorgfalt die pflegen, die am meisten der Pflege bedürfen. Und zu den Schwachen gehören auch unsere jungen Confirmirten. Als der HErr Christus nach seiner Auferstehung einigen seiner Jünger erschien am See Genezareth und dort dem Petrus dreimal die Frage vorlegte, ob er ihn lieb habe, da befahl er ihm auf seine bejahende Antwort hin zuerst: „Weide meine Lämmer." (Joh. 21, 15.) Nicht seine Schafe überhaupt, sondern zuerst und vornehmlich seine Lämmer legt er ihm ans Herz. Die soll er zuerst und vor allen Dingen pflegen, sich dieser insonderheit annehmen, die es ja am meisten bedürfen. „Was antwortet Christus? Nicht zuerst: Weide meine Schafe, das sagt er erst hernach, nein, zuerst legt er ihm die Lämmer ans Herz: Weide meine Lämmer; die Schwachen in der Heerde, die der Pflege am meisten bedürfen, die Jugend, die so leicht auf Irrwege geräth, der nimm dich besonders an, wenn du mich lieb hast. Was folgt daraus? Wer überhaupt die Heerde Christi weiden will, muß Christum herzlich lieb haben, aber nicht nur das; je brünstiger die Liebe Christi in ihm ist, je mehr wird er sich der Lämmer annehmen. Das soll ein Prediger als den wichtigsten Theil seines Amtes ansehen, daß er die Jugend im Christenthum weide. Es soll ihm nicht anders zu Muthe sein, als stünde Christus vor ihm und fragte ihn: Hast du mich lieb? Hast du mich wirklich lieb, so weide meine Lämmer. Das soll die Probe sein, ob du mich herzlich lieb hast. Je mehr ein Prediger erkennt, daß ihm viel vergeben ist, je mehr er daher mit Petrus seinen HErrn herzlich lieb hat, je mehr wird er seine erste Sorge die Lämmer der Heerde sein lassen, daß sie ihrem Erzhirten nicht entfremdet werden." (12. Synodalbericht des Illinois-Districts, S. 83 f.)

In den Propheten des alten Testaments wird an mehreren Stellen Christus der Messias verheißen unter dem Bilde eines guten Hirten und dabei auch dieses sein Hirtenamt ausgeführt. Hierher gehört besonders das 34. Capitel des Propheten Hesekiel. Da klagt der HErr zunächst über die untreuen Hirten Israels, über die falschen Lehrer und Propheten seines Volkes, die das Volk irre gehen und eine Beute der wilden Thiere werden lassen, die nur an sich und an ihren Nutzen denken und sich selbst weiden. Und so schildert der HErr diese falschen, untreuen Hirten und Lehrer: „Aber ihr fresset das Fette und kleidet euch mit der Wolle, und schlachtet das Gemästete; aber die Schafe wollet ihr nicht weiden. Der Schwachen wartet ihr nicht, und die Kranken heilet ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrete holet ihr nicht, und das Verlorne suchet ihr nicht; sondern streng und hart herrschet ihr über sie." (Hesek. 34, 3. 4.) Das ist das Characteristicum der untreuen Hirten, der Miethlinge, die nicht die Heerde, sondern sich selbst suchen, daß sie sich der Geringen, Schwachen, der Bedürftigen in ihrer Gemeinde nicht annehmen, gerade die nicht pflegen, die am meisten der Pflege bedürfen. Das läßt eben ihre Bequemlichkeit nicht zu, das macht ihnen zu viel Sorge, Arbeit und Mühe. Dabei kann man nicht so viele gute Tage haben. Wer also sich der Schwachen im Glauben, derer, die besonders noch der Pflege bedürfen im Geistlichen, nicht mit besonderem Fleiße annimmt, der erweist sich nicht als ein treuer Hirte, sondern als ein Miethling, der nicht mit aller Treue die Heerde, sondern sich selbst sucht.

Und der HErr verheißt nun weiter beim Propheten Hesekiel, daß er seiner Heerde sich selbst annehmen will mit aller Treue und Sorgfalt eines guten Hirten. Und so beschreibt er sein Amt: „Ich will das Verlorene wieder suchen, und das Verirrete wieder bringen, und das Verwundete verbinden, und des Schwachen warten; und was fett und stark ist, will ich behüten, und will ihrer pflegen, wie es recht ist." Darin gerade auch zeigt sich die Treue dieses großen Hirten und Bischofs unserer Seelen, daß er nicht nur behütet, was fett und stark ist, sondern daß er sich auch der Schwachen, der Kranken, Verwundeten, Irrenden mit besonderer Liebe und Sorgfalt annimmt. „Er wird", wie es im Propheten Jesaias (40, 11.) heißt, „die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen." Und unser HErr und Heiland ist uns ein Vorbild auch für unser Amt. Er, der große Hirte der Schafe, hat uns zu seinen Unterhirten berufen. Darin sollen auch wir Treue beweisen, daß wir uns der Schwachen, der Kranken, aller derer annehmen mit besonderem Fleiße, die am meisten der Pflege, der Sorgfalt bedürfen. Es ist also klar nach Gottes Wort, daß wir Pastoren uns mit besonderem Fleiße gerade auch der schwachen, unmündigen heranwachsenden Jugend in unserer Gemeinde annehmen müssen. Wer das nicht thun will, erweist sich nicht als ein treuer Hirte JEsu Christi. G. M.

(Fortsetzung folgt.)